

2 Ergebnisse der Literaturrecherche

2.1 Daten zur kulturellen Teilhabe in Österreich

Die kulturelle Teilhabe im Sinne der Ausführung kultureller Aktivitäten erweist sich in Österreich stabiler als weitläufig angenommen. Entgegen oftmals kulturpessimistisch gefärbter Diagnosen, wonach die kulturelle Beteiligung angeblich schon seit langem massiv sinke und unter dem Einfluss neuer Medien, insbesondere des Internets, auch in Zukunft weiter sinken werde, ist die kulturelle Teilhabe bei weitem nicht so rückläufig wie oftmals befürchtet. Ein Blick in die heimische **Kulturstatistik** (Statistik Austria 2014a) belegt, dass sich etwa die Besuchszahlen in den Theatern von 2000 bis 2012 kaum verändert haben. Lediglich in Wiener Privattheatern und den Vereinigten Bühnen Wien sind die Besuchszahlen leicht rückläufig. Die Besuche in den Bundesmuseen sind von 3.2 Mio. im Jahr 2000 auf über 4.5 Mio. im Jahr 2012 gestiegen, die Museumsbesuche in den Bundesländern hingegen sind um rund 700.000 gesunken. Während der Nutzerkreis von öffentlichen Bibliotheken stabil geblieben ist, hat sich die Zahl der Ausleihen um fast 20% erhöht. Deutlich gestiegen sind die TeilnehmerInnenzahlen bei Funk und TV. Die Besuchszahlen in den Kinos haben sich von 2000 bis 2012 kaum mehr verändert.

Tabelle 1: „Kultur im Überblick“: Kulturstatistik der Statistik Austria 2000 – 2012, Besuchszahlen

	2000	2005	2010	2012
Besuche an Bundestheatern	1.297.000	1.336.000	1.300.600	1.333.700
Besuche an den großen Wiener Privattheatern und Vereinigten Bühnen Wien	1.410.000	1.281.000	1.354.400	1.236.800
Besuche an den Länderbühnen und Stadttheatern	1.198.000	1.113.300	1.215.600	1.159.900
Besuche in Bundesmuseen (in 1.000)	3.213.000	3.453.000	4.214.600	4.608.500
Besuche von Museen in den Bundesländern	2.925.000	1.716.000	2.046.000	2.262.000
Besuche in öffentlichen Bibliotheken (LeserInnen)	1.120.000	1.098.000	1.132.400	1.121.200
Ausleihen in öffentlichen Bibliotheken	17.100.000	20.000.000	21.500.000	22.200.000
HörfunkteilnehmerInnen	2.760.000	3.238.000	3.441.000	3.515.000
FernsehteilnehmerInnen	2.710.000	3.075.000	3.252.000	3.331.000
Besuche in Kinos	16.000.000	15.700.000	17.300.000	16.700.000

Hinweis: Zahlen sind gerundet.

Das 1989 und 2007 im Auftrag des damaligen Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur durchgeführte „**Kultur-Monitoring**“ lieferte im Abstand von achtzehn Jahren Daten zur kulturellen Teilhabe der österreichischen Gesamtbevölkerung. Demnach ist in diesem Zeitraum nicht nur der Anteil an BesucherInnen heimischer Museen, sondern auch der Anteil an KinogehrerInnen in den 1990er Jahren markant angestiegen. Ebenfalls deutlich gestiegen

ist die Zahl der gelesenen Bücher pro Jahr, die 1989 noch von lediglich 69%, 2007 hingegen von 82% der Bevölkerung gelesen wurden. Demgegenüber vergleichsweise konstant geblieben ist der Anteil an Personen, die selbst einer künstlerischen Tätigkeit wie z.B. Musizieren, Zeichnen oder Gesang nachgehen. Zum Anteil an Personen, die öffentliche Bibliotheken nutzen bzw. Theater besucht haben, liegen im „Kultur-Monitoring“ leider keine Zeitvergleichsdaten vor (vgl. BM für Unterricht, Kunst und Kultur 2007).

Tabelle 2: Anteil an Personen, die Museen besuchen, Kinos besuchen, Bücher lesen und/oder künstlerischen Aktivitäten nachgehen, 1989 – 2007 (Quelle: „Kultur-Monitoring“)

	1989	2007
Museen und Ausstellungsbesuche		
Nie	52%	44%
1 bis 2 mal	28%	33%
3 bis 5 mal	14%	16%
6 bis 10 mal	4%	4%
Öfter	3%	2%
Kinobesuch		
Nein	62%	45%
Ja	38%	55%
Anzahl der gelesenen Bücher		
Keines	31%	18%
1 bis 2	19%	16%
3 bis 4	14%	17%
5 bis 9	12%	17%
10 und mehr	24%	30%
Künstlerische Aktivitäten		
Musizieren	11%	13%
Gesang	10%	8%
Zeichnen, Malen, Bildhauerei, kunsthandwerkl. Betätigung	10%	11%
	10%	6%

Einen detaillierteren Überblick über die kulturelle Beteiligung in Österreich liefern die Daten der **Erhebung über Erwachsenenbildung (AES)** aus dem Jahr 2011/12 (Statistik Austria 2014b). Sie zeigen, dass mehr als die Hälfte der 25- bis 64-jährigen Wohnbevölkerung in Österreich in den letzten zwölf Monaten Theater-, Konzert-, Opern-, Ballett- oder Tanzaufführungen besucht haben, fast ebenso viele waren in diesem Zeitraum im Kino. Die Besuchsquote von Museen, Ausstellungen oder historischen bzw. kulturellen Denkmälern liegt bei 60%. Sportveranstaltungen wurden von etwas weniger als der Hälfte der 25- bis 64-Jährigen besucht. Die Tabelle lässt jedoch offen, wie hoch der Anteil an Personen ist, die an mehreren bzw. keiner dieser kulturellen Aktivitäten in den letzten zwölf Monaten teilgenommen haben.

Tabelle 3: Kulturelle Aktivitäten 25-64-jähriger ÖsterreicherInnen in den letzten 12 Monaten (Quelle: Erwachsenenbildungserhebung 2011/12)

<i>Personen, die in den letzten zwölf Monaten...</i>	nie	1 bis 3 mal	4 bis 6 mal	7 bis 12 mal	mehr als 12 mal
ins Theater, ins Konzert, in die Oper, zum Ballett oder zu einer Tanzaufführung gingen	43%	34%	14%	5%	4%
ins Kino gingen	44%	31%	16%	6%	3%
Kulturstätten wie Museen, Ausstellungen oder historische oder kulturelle Denkmäler besuchten	40%	39%	13%	5%	4%
Sportveranstaltungen besuchten	51%	21%	11%	7%	10%

Die Möglichkeit, internationale Vergleiche zu ziehen, liefern die Daten des **Eu-robarometers** (Europäische Kommission 2013). Im Frühjahr 2013 wurden fast 27.000 EU-BürgerInnen zu ihren kulturellen Aktivitäten befragt. Die Ergebnisse zeigen ein im Vergleich zur AES-Erhebung differenzierteres Bild. Während der Anteil an Personen, die in den vergangenen zwölf Monaten ein Ballett, eine Tanzaufführung, Oper oder ein Kino besucht haben, in Österreich in etwa im EU27-Schnitt liegt, haben hierzulande im Vergleich zu anderen EU-Ländern deutlich mehr Personen ein Theater oder ein Konzert besucht, deutlich niedriger als im EU27-Schnitt liegt hingegen der Anteil an ÖsterreicherInnen, die eine öffentliche Bibliothek besuchen oder eine Kultursendung im Fernsehen gesehen oder im Radio gehört haben.

Tabelle 4: Kulturelle Aktivitäten von ÖsterreicherInnen ab 15 in den letzten 12 Monaten im EU-Vergleich (Quelle: Special Eurobarometer 399, 2013)

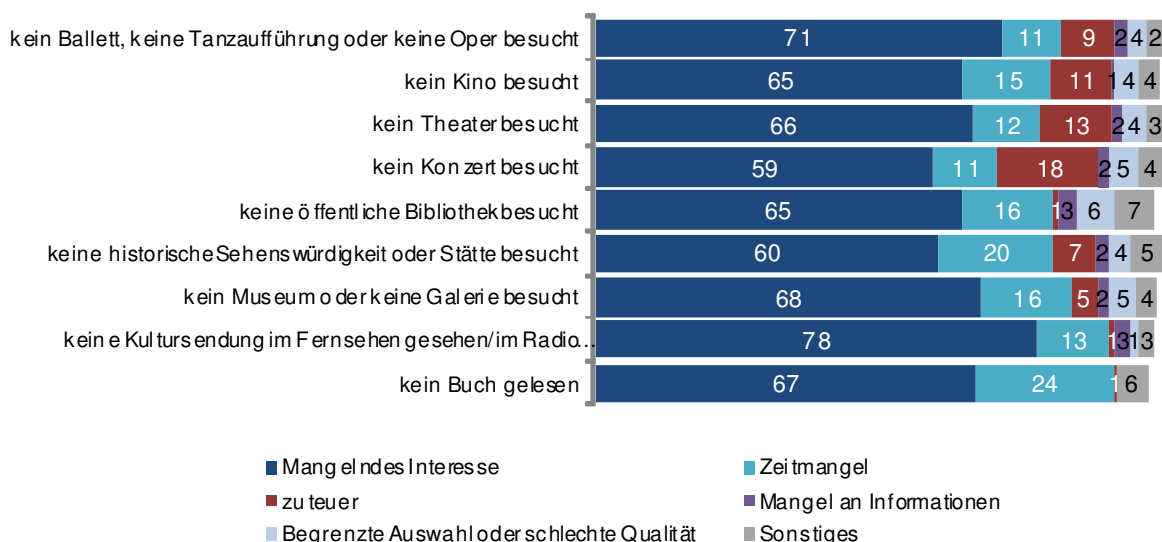
<i>Personen, die in den letzten zwölf Monaten...</i>		nie	1 bis 2 mal	3 bis 5 mal	mehr als 5 mal
ein Ballett, eine Tanzaufführung oder eine Oper besucht haben	AT	82%	14%	3%	1%
	EU 27	81%	13%	3%	2%
ein Kino besucht haben	AT	41%	23%	20%	16%
	EU 27	48%	23%	16%	13%
ein Theater besucht haben	AT	60%	28%	9%	3%
	EU 27	72%	20%	5%	3%
ein Konzert besucht haben	AT	48%	36%	11%	5%
	EU 27	65%	24%	7%	4%
eine öffentliche Bibliothek besucht haben	AT	78%	10%	3%	9%
	EU 27	68%	11%	6%	14%
eine historische Sehenswürdigkeit oder Stätte besucht haben	AT	43%	34%	15%	8%
	EU 27	48%	27%	13%	12%
ein Museum oder eine Galerie besucht haben	AT	58%	30%	8%	4%
	EU 27	62%	23%	8%	6%
eine Kultursendung im Fernsehen gesehen/ im Radio gehört haben	AT	36%	24%	16%	22%
	EU 27	27%	16%	15%	41%
ein Buch gelesen haben	AT	26%	20%	18%	35%
	EU 27	32%	19%	12%	37%

Hinweis: Rest auf 100% = „Keine Angabe“

Auf Basis dieser Angaben hat die Europäische Kommission einen Index errechnen lassen, der die kulturelle Beteiligung der Nationalbevölkerung von sehr niedrig bis sehr hoch abbildet. Demnach weist die Bevölkerung in nord-europäischen Staaten wie Schweden, Dänemark oder den Niederlanden eine tendenziell hohe kulturelle Beteiligung auf, während die Beteiligungsrate in süd- und osteuropäische Staaten wie Griechenland, Portugal, Rumänien oder Ungarn eher niedrig ausfällt. In Österreich weisen 38% der Bevölkerung eine niedrige kulturelle Teilhabe auf, der Anteil liegt damit etwas höher als im EU27-Schnitt (34%).

Ebenfalls im Zuge der Eurobarometer-Befragung wurden die Personen erstmals zu potentiellen Gründen dafür gefragt, die oben angeführten kulturellen Aktivitäten nicht häufiger ausgeübt zu haben. Da diese Frage an alle Personen gestellt wurde – also auch an jene, die die jeweilige Aktivität z.B. häufig ausgeführt haben – hat SORA eine Sonderauswertung der Daten des Eurobarometer 399 durchgeführt, im Zuge derer nur die Angaben jener Befragten zu den Barrieren und Hindernissen analysiert wurden, die die jeweilige kulturelle Tätigkeit in den letzten zwölf Monaten nicht ausgeübt haben. Dabei zeigt sich, dass unabhängig von der Art der Aktivität das mangelnde Interesse jeweils der Hauptgrund ist, der von der Mehrheit der österreichischen Befragten als Hindernis genannt wird, z.B. eine Oper, ein Kino oder ein Theater zu besuchen. Zeitmangel hindert darüber hinaus rund ein Viertel der Nicht-LeserInnen von Büchern bzw. ein Fünftel jener Personen, die keine historischen Sehenswürdigkeiten oder Stätten besucht haben. Der zu teure Preis ist für 18% der ÖsterreicherInnen, die kein Konzert in den letzten zwölf Monaten besucht haben, und für 13% jener, die in keinem Theater waren, ausschlaggebend gewesen. Darüber hinaus stellt der Preis jedoch selten den Hauptgrund für das Ausbleiben bestimmter kultureller Aktivitäten dar. Vereinzelt wurden daneben noch ein Mangel an Informationen, eine begrenzte Auswahl oder eine schlechte Qualität des Angebots genannt.

Abbildung 3: Hauptgrund für Ausbleiben kultureller Aktivitäten (Quelle: Special Eurobarometer 399, 2013, eigene Berechnungen)



n= Personen, die die jeweilige Aktivität in den letzten 12 Monaten nicht ausgeübt haben
Hinweis: Angaben in Prozent; Rest auf 100% = „Keine Angabe“

Anhand der **Konsumerhebung** 2009/10 können schließlich auch die monatlichen Verbrauchsausgaben privater Haushalte in kulturbezogenen Ausgabengruppen dargestellt werden (Statistik Austria 2012). Im Schnitt gab ein österreichischer Haushalt demnach monatlich 138 Euro für kulturelle Dinge aus: 38 Euro für Kulturveranstaltungen, 42 Euro für Zeitungen, Zeitschriften, Bücher sowie andere Papier- und Schreibwaren; der Rest wurde überwiegend für die Anschaffung und Reparatur von Geräten, die zur Ausübung von kulturellen Hobbies benötigt werden (z.B. Unterhaltungselektronik, Fotokameras, Musikinstrumente), verwendet. Im Vergleich zu 2004/05 sind die kulturbezogenen Ausgaben damit im gleichen Ausmaß gestiegen wie die Haushaltsausgaben insgesamt (von 121 Euro auf 138 Euro).

Tabelle 5: Monatliche Verbrauchsausgaben der privaten Haushalte in kulturbezogenen Ausgabengruppen 2004/05 und 2009/10 (Quelle: Statistik Austria)

Basis: Alle Haushalte, durchschnittliche Ausgaben pro Monat für...	2004/05	2009/10
Fernsehgeräte, Videoaufnahme und -wiedergabegeräte	€ 10,4	€ 16,0
Geräte für den Empfang, die Aufnahme und Wiedergabe von Ton	€ 3,2	€ 3,6
Film- und Fotogeräte	€ 5,6	€ 5,3
Informationsverarbeitungsgeräte	€ 14,9	€ 18,9
Bild- und Tonträger, Fotozubehör	€ 9,9	€ 9,7
Reparaturen an audiovisuellen, fotografischen und Informationsverarbeitungsgeräten	€ 1,3	€ 1,3
Musikinstrumente	€ 3,7	€ 2,6
Kulturveranstaltungen	€ 33,9	€ 38,4
Printmedien, Papier- und Schreibwaren	€ 37,9	€ 41,9
Gesamt	€ 121	€ 138

Insgesamt bestätigt sich auf Basis der vorhandenen Datenquellen das eingangs gezeichnete Bild einer im Zeitverlauf weitestgehend stabil verlaufenden kulturellen Beteiligung in Österreich, die insbesondere in den Bereichen „Theater“, „Konzerte“ und „Literatur“ einen höheren Anteil ausmacht als im europäischen Vergleich. Trotz des stabilen Verlaufs: dass das kulturelle Interesse und die kulturelle Teilhabe gestiegen ist, kann anhand der diversen Kulturstatistiken jedoch nicht zweifelsfrei belegt werden. Dies ist deshalb bemerkenswert, weil sich die in der Sekundärliteratur weitestgehend einheitlich formulierten Voraussetzungen für kulturelle Teilhabe – steigendes Bildungsniveau, wachsendes kulturelles Angebot, erleichterter Zugang, wachsende Kaufkraft – in den letzten Jahrzehnten allesamt verbessert haben. Auf diesen Widerspruch weist z.B. der deutsche Soziologe Norbert Sievers hin und stellt angesichts dessen fest:

„Die Verbesserung der Rahmenbedingungen hat also offenbar nicht oder nicht mehr zu einer allgemein wachsenden kulturellen Beteiligung geführt. Der erwartete Fahrstuhleffekt, also die Anhebung des Niveaus der kulturellen Partizipation auf eine höhere Ebene, ist nicht eingetreten - jedenfalls nicht in der Größenordnung, die der erreichten Fülle und Vielfalt des mit öffentlichen und privaten Mittel vorgehaltenen Kulturangebotes entsprechen würde.“ (Sievers 2010, S. 31f.)

Unter diesem Gesichtspunkt müsste sich die Kulturpolitik, so Sievers weiter, irritiert zeigen, *„begründet sich doch das Wachstum der Angebote in der Regel damit, mehr Menschen erreichen und die kulturelle Teilhabe intensivieren zu wollen“* (ebd.). Diese Irritation, von der Sievers in seinem Beitrag spricht, begründet sich letzten Endes auf dem hohen Stellenwert, der dem Begriff der „Partizipation“ spätestens ab den 1970er Jahren im politischen – nicht nur im kulturpolitischen – Diskurs eingeräumt wurde.

2.2 Kulturelle Teilhabe als politische Dimension

Der Begriff der ‚Teilhabe‘ ist in soziologischen, politischen und rechtlichen Diskursen zu einem zentralen Begriff in der Diskussion um Exklusion und Inklusion geworden. Max Fuchs, Vorsitzender des Deutschen Kulturrats, hat in einem 2010 erschienenen Beitrag auf die Zusammenhänge zwischen dem Versprechen von Teilhabe und der Formierung der Neuzeit bzw. Moderne hingewiesen. Demnach sei Teilhabe eine der *„zentralen Versprechungen der Moderne“*, und dazu zählen sowohl *„die ökonomische, kulturelle, soziale und politische Teilhabe“*. Fuchs führt weiter aus: *„Inklusion ist der Normalitätsstandard der bürgerlichen Gesellschaft. Exklusion ist in der bürgerlichen Gesellschaft von den Versprechungen her nicht vorgesehen.“* (Fuchs, 2010)

Die unterschiedlichen Facetten der Teilhabe – die ökonomische, kulturelle, soziale und die politische Teilhabe – spielen und wirken zusammen und ma-

chen dergestalt jene Gruppen in der Gesellschaft sichtbar, die von relevanten gesellschaftlichen Prozessen ausgeschlossen sind. Denn obwohl, so Fuchs, die Neuzeit mit einem Versprechen auf Inklusion angetreten sei (‚Wohlstand für alle‘, ‚Bildung für alle‘, ‚Kultur für alle‘), sei dieses letztlich nicht erfüllt worden. Fuchs zitiert als Beleg dafür deutsche Nutzerstudien, wonach lediglich 2% der Bevölkerung die Oper als Kulturinstitution nutzen, und verweist im Besonderen auf die ausbleibende kulturelle Beteiligung zweier Gruppen, nämlich Jugendlicher und Zuwanderer.

Tatsächlich ist das Ausmaß der kulturellen Beteiligung auch in Österreich je nach Bevölkerungsgruppe höchst unterschiedlich. Im Abschlussbericht des „Kultur-Monitorings“ 2007 wurden etwa anhaltende Gruppenunterschiede im Kulturinteresse und in der Kulturpartizipation festgestellt:

„Nach wie vor ist allerdings der Befund zu stellen, dass die Zugehörigkeit zur jeweiligen Bildungsschicht den mit Abstand größten Effekt auf die Kulturpartizipation ausmacht. Bildungsabschlüsse unterhalb der Matura verringern sowohl das Bedürfnis wie auch daraus resultierend die Chance darauf deutlich. Dies gilt in besonderem Maße für jene, die nur die Pflichtschule oder eine Lehre abgeschlossen haben. [...] Generell zeigt sich darüber hinaus: Frauen aller Alters- und Bildungsgruppen bringen der Kunst und Kultur ein deutlich größeres Interesse entgegen als dies Männer tun. Die mit Abstand Kulturaktivsten sind die unter 45-jährigen Frauen, die zumindest einen Maturaabschluss haben.“ (BM für Unterricht, Kunst und Kultur 2007, S. 6)

Einen Überblick über das unterschiedliche Ausmaß kultureller Beteiligung liefern erneut die Daten der Erhebung über Erwachsenenbildung (AES) aus dem Jahr 2011/12 (Statistik Austria 2014b):

Tabelle 6: Kulturelle Aktivitäten 25-64-jähriger ÖsterreicherInnen in den letzten 12 Monaten nach Soziodemographie (Quelle: Erwachsenenbildungserhebung 2011/12)

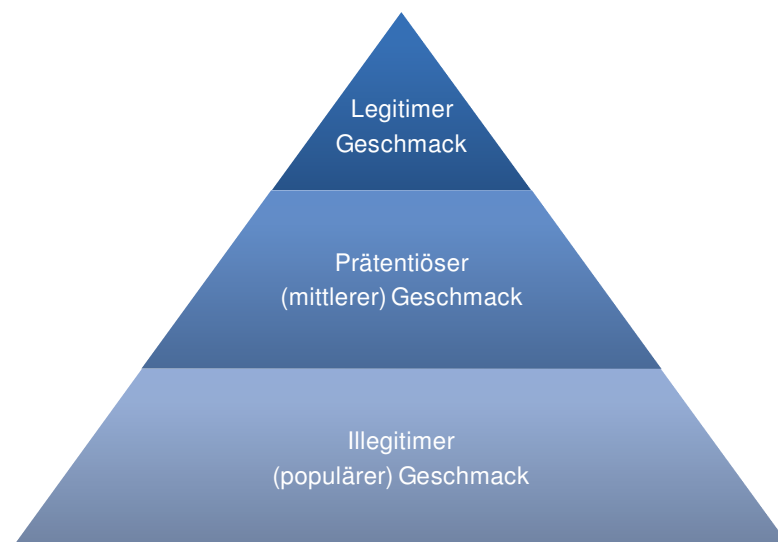
	Besuch von Theater-, Konzert-, Opern-, Ballett- oder Tanzaufführungen	Besuch von Museen, Ausstellungen, histori- schen oder kulturellen Denkmälern	Kino- besuche
Insgesamt	56,6%	60,3%	56,3%
Geschlecht			
Männer	51,9%	59,4%	54,9%
Frauen	61,3%	61,1%	57,6%
Alter			
25 bis 34 Jahre	54,1%	55,5%	76,7%
35 bis 44 Jahre	54,8%	60,4%	62,1%
45 bis 54 Jahre	58,0%	60,6%	50,0%
55 bis 64 Jahre	59,8%	64,7%	35,4%
Höchste Schulbildung			
Pflichtschule	33,8%	33,0%	36,2%
Lehre	45,8%	52,9%	51,5%
Berufsbildende mittlere Schule (BMS)	68,2%	67,4%	54,9%
Höhere Schule (AHS/BHS)	69,0%	74,2%	68,1%
Universität, Fachhochschule, hochschulverwandte Ausbildung	84,0%	85,4%	77,7%
Erwerbsstatus			
Erwerbstätig	58,8%	61,9%	62,5%
Arbeitslos	34,7%	38,0%	55,4%
Nicht-Erwerbspersonen	53,8%	59,2%	36,6%
Staatsangehörigkeit			
Österreichische Staatsbürgerschaft	58,2%	62,3%	56,5%
Keine österr. Staatsbürgerschaft	44,9%	45,1%	54,6%
Besiedlungsdichte			
Dicht	62,7%	66,1%	62,2%
Mittel	57,0%	56,1%	57,9%
Dünn	53,5%	59,1%	52,7%
Wohnsitz nach NUTS1			
Ostösterreich	62,8%	68,4%	59,7%
Südösterreich	45,6%	49,3%	49,8%
Westösterreich	55,5%	56,8%	56,0%

Die Tabelle zeigt den unterschiedlichen Anteil an BesucherInnen von Theater-, Konzert-, Opern-, Ballett- oder Tanzaufführungen, Museen, Ausstellungen, historischen oder kulturellen Denkmälern sowie Kinos in Österreich: Frauen sind demnach kulturell häufiger aktiv als Männer; ältere Personen weisen eine höhere kulturelle Beteiligung in Punkto Theater und Museen auf, im Fall von Kinobesuchen weisen jüngere Personen eine höhere Besuchsrate auf; niedrigqualifizierte Personen, die keinen über die Pflichtschule hinausge-

henden Bildungsabschluss haben, weisen lediglich eine Beteiligungsrate von rund einem Drittel auf, während höherqualifizierte Personen mit mindestens Matura zu mehr als zwei Drittel und damit doppelt so häufig an kulturellen Veranstaltungen teilgenommen haben. Weitere Unterschiede zeigen sich in Bezug auf den Erwerbsstatus, Staatsbürgerschaft und die Wohnregion.

Die Ergebnisse der Erhebung über Erwachsenenbildung zeigen, dass das kulturelle Interesse in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich verteilt ist, und sich entlang dieser unterschiedlichen Interessen auch die kulturelle Teilhabe ausdifferenziert. Diese Überlegung hat der französische Soziologe Pierre Bourdieu bereits in den 1970er Jahren u.a. in seiner Studie „Die feinen Unterschiede“ ausformuliert. In der Gesellschaft gebe es, so Bourdieu, unterschiedliche Lebensstile und Milieus, die sich durch jeweils spezifische kulturelle und ästhetische Präferenzen sowie einen jeweils spezifischen Kulturkonsum voneinander unterscheiden. Bourdieu weist dabei in seinen Schriften immer wieder auf den engen Zusammenhang zwischen Bildungskapital und kulturellen Praktiken hin, etwa wenn er drei Geschmacksdimensionen unterscheidet, denen drei Bildungsniveaus sowie drei gesellschaftliche Klassen entsprechen würden: höhere Klassen verfügen Bourdieu zufolge über den einzigen „legitimen Geschmack“, der „mittlere“ oder auch „präventöse Geschmack“ korrespondiere mit den mittleren Klassen und den unteren Klassen entspreche der „illegitime“ oder „populäre Geschmack“ (vgl. Bourdieu 1982: 36ff).

Abbildung 4: Ausdifferenzierung des kulturellen Geschmacks nach Bourdieu



Den engen Zusammenhang zwischen künstlerischen bzw. kulturellen Präferenzen und der sozialen Herkunft einer Person macht Bourdieu beispielhaft an der Fähigkeit zum Verständnis und der ästhetischen Würdigung von Hochkultur fest: *„Je mehr man sich den legitimen Bereichen wie Musik und Malerei nähert – [...] – umso stärker gehen die Unterschiede an Bildungskapital einher*

mit gewichtigen Differenzen im Hinblick auf Kenntnisstand und Vorlieben.“ (Bourdieu 1982: 35) Vor allem die Schule bzw. das erzielte Ausbildungsniveau steuern somit den kulturellen Geschmack, denn *„die Präferenz für eine bestimmte Literatur, ein bestimmtes Theater, eine bestimmte Musik erweisen ihren engen Zusammenhang primär mit dem Ausbildungsgrad, sekundär mit der sozialen Herkunft“* (Bourdieu 1982: 18). Auch wenn Bourdieu selbst keine Wertung der drei Geschmacksdimensionen vornimmt, tut dies – so Bourdieu – die Gesellschaft sehr wohl:

„Von allen Produkten, die der Wahl der Konsumenten unterliegen, sind **die legitimen Kunstwerke** [Hervorhebung d. Verf.] die am stärksten klassifizierenden und Klasse verleihenden, weil sie nicht nur in ihrer Gesamtheit distinktiven, will heißen Unterschied und Anderssein betonenden, Charakter tragen, sondern kraft des Spiels der Teilungen und Unterteilungen in Gattungen, Epochen, Stilrichtungen, Autoren, Komponisten, etc. eine endlose Reihe von distinguos zu erzeugen gestattet.“ (Bourdieu 1982: 36)

Der sog. „legitime Kulturkonsum“ vollzieht sich Bourdieu zufolge in Form der erfolgreichen Decodierung bzw. Dechiffrierung von Kunstwerken und wirft damit die Möglichkeit eines Distinktionsgewinnes gegenüber jenen, die diese Fähigkeiten nicht haben, ab. In diesem Zusammenhang verweist Bourdieu auch immer wieder auf die landläufige Unterscheidung zwischen „legitimen“ Kulturkonsum und sogenannter „Massenkultur“, wobei sich erstgenannter in besonderer Weise zum Distinktionsgewinn eigne. Weiter gedacht spielen sich damit stets Klassifikationskämpfe, nach Bourdieu sogar Klassenkämpfe im kulturellen Feld ab: *„Der gesellschaftlich anerkannten Hierarchie der Künste [...] korrespondiert die gesellschaftliche Hierarchie der Konsumenten. Deshalb auch bietet sich Geschmack als bevorzugtes Merkmal von ‚Klasse‘ an“.* (Bourdieu 1982: 18)

Für Max Fuchs ergibt sich aus Bourdieus Analysen zwangsläufig eine kulturpolitische Frage, nämlich

„welche der verschiedenen Lebensstilgruppen mit ihren jeweiligen ästhetischen Präferenzen denn im Rahmen einer öffentlichen Kulturfinanzierung berücksichtigt werden, welches Milieu in besonderer Weise bedient wird und welche Milieus vernachlässigt werden.“ (Fuchs 2010)

Fuchs kommt zum Ergebnis, *„dass wir es mit eine katastrophal ungleichen Verteilung öffentlicher Zuwendungen für die verschiedenen Lebensstilgruppen zu tun haben“* (ebd.). Ungeachtet dessen, dass Fuchs eine ausführende Erklärung oder Verweise auf Daten für seine Schlussfolgerung ausständig bleibt, zieht er in seiner Conclusio eine relevante Verbindung zwischen Bourdieus Analysen zu kulturellen Präferenzen, Lebensstilen und der kulturellen sowie in weiterer Folge politischen Partizipation:

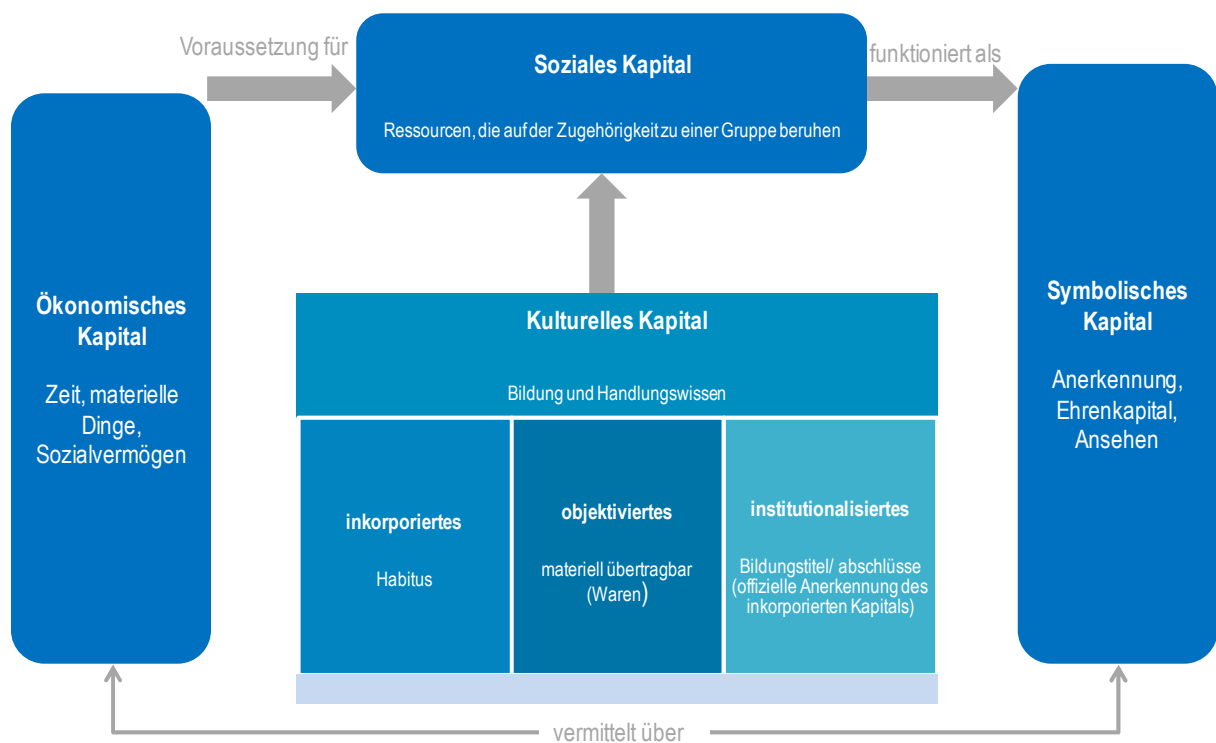
„Berücksichtigt man nun auch noch eine weitere, vielleicht die entscheidende Erkenntnis von Bourdieu, dass nämlich die verschiedenen Milieus und Lebensstilgruppen sehr unterschiedlich sind im Hinblick auf die Möglichkeit, sich an der politischen Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen, dann hat man einen engen Zusammenhang zwischen den jeweiligen ästhetischen Präferenzen und der politischen Partizipation an der Macht. Im Ergebnis ist dies die Aussage, dass es einen engsten Zusammenhang zwischen kultureller Partizipation und politischer Teilhabe gibt, dass Kultur und Ästhetik also alles andere als harmlos sind, sondern sich vielmehr als ‚Softpower‘, als die entscheidenden Medien herausstellen, mit der die Machtfrage in der Gesellschaft geregelt wird.“ (Fuchs 2010)

In diesem Sinne lässt sich die Frage der kulturellen Beteiligung bzw. Nicht-Beteiligung spezifischer Schichten und Bevölkerungsgruppen in der Gesellschaft auch als politische Frage lesen. Die oben gezeigten teils sehr deutlichen Unterschiede in der kulturellen Beteiligung z.B. je nach höchster abgeschlossener Schulbildung verweisen damit auf eine breit verankerte ungleiche Chancenverteilung innerhalb der Gesellschaft, die insbesondere sozial ohnehin bereits benachteiligte Gruppen stärker betrifft. Norbert Sievers stellt diesbezüglich fest: *„Eine solche subjektiv erfahrene Desintegration hat weitreichende Folgen für die gesellschaftliche Teilhabe und letztlich für das demokratische System – bis hin zur Nichtbeteiligung bei Wahlen“.* (Sievers 2010)

2.3 Zugang zu kultureller Teilhabe und kultureller Bildung

Wie bereits gezeigt, gestaltet sich das Ausmaß kultureller Beteiligung je nach soziodemographischen Merkmalen unterschiedlich. Die in Tabelle 6 angeführten Daten belegen eine höhere kulturelle Beteiligung mit ansteigendem formalen Bildungsabschluss, wobei besonders Niedrigqualifizierte lediglich eine kulturelle Beteiligungsrate von rund 30 Prozent aufweisen. Auf diesen engen Zusammenhang zwischen Bildung und kultureller Beteiligung wird in der Sekundärliteratur immer wieder hingewiesen, etwa wenn es um die soziale Selektivität in der Kulturnutzung geht. Auch Pierre Bourdieus Analysen gehen von einem starken Einfluss des jeweiligen Bildungshintergrunds auf die kulturelle Teilhabe bzw. die unterschiedlichen Teilhabemöglichkeiten aus. Das kulturelle Kapital ist laut Bourdieu dabei wesentlich für den Wert des sozialen Kapitals verantwortlich, weil es gemeinsam mit dem ökonomischen Kapital den Stellenwert einer Person innerhalb der Gesellschaft regelt. Kulturelles, ökonomisches und soziales Kapital, das sich wiederum als symbolisches Kapital nutzen lässt, regeln in weiterer Folge allesamt die Teilhabechancen einer Person im sozialen Raum, darunter auch die kulturellen Teilhabechancen an den diversen Angeboten.

Abbildung 5: Kapitalsorten nach Bourdieu



Bourdieu gliedert das kulturelle Kapital, das für ihn gewissermaßen als ‚Motor‘ für die Teilhabemöglichkeiten einer Person fungiert, in drei Sorten:

- (1) das inkorporierte Kulturkapital besteht dabei aus verinnerlichten Dispositionen, die zum Habitus gehören, und das sich zum Beispiel in der Art des Auftretens, des Sprechens und des Verhaltens niederschlägt;
- (2) das objektivierte kulturelle Kapital ist materiell übertragbar, etwa in Form von Waren oder Produkten des kulturellen Feldes wie z.B. Tickets, Bücher, Gemälde oder CDs, und erfordert neben ökonomischem Kapital die „*Verfügung über kulturelle Fähigkeiten, die den Genuß eines Gemäldes oder den Gebrauch einer Maschine erst ermöglichen*“ (Bourdieu 1983: 188), also inkorporiertes kulturelles Kapital;
- (3) das institutionalisierte kulturelle Kapital ist schließlich jenes Kapital, das in Form von Bildungstiteln/-abschlüssen schulisch sanktioniert und rechtlich garantiert ist.

Gerade letzteres hat in den letzten Jahrzehnten an Wertigkeit gewonnen. Wie aber regeln Bildungsabschlüsse die kulturelle Teilhabe? Zum einen über die finanziellen Möglichkeiten: gerade niedrigqualifizierte Personen haben ein erhöhtes Risiko, arbeitslos oder prekär beschäftigt zu sein und finden oftmals ein schwierigeres Auskommen mit ihrem Einkommen. Finanzielle Schwierigkeiten schränken das Freizeitverhalten ein und können zu einem Rückzug in

die weitgehend konsumfreien Zonen des Häuslichen führen. In einer Studie von SORA im Auftrag der Arbeiterkammer Wien zur „Existenzsicherung bei Arbeitslosigkeit in Wien“ gaben etwa 60% von 500 befragten Wiener Arbeitslosen an, während der Arbeitslosigkeit auch am Freizeitverhalten, d.h. an kulturellen Aktivitäten, Unterhaltungsangeboten, Abonnements usw. gespart zu haben, 46% gaben an, die prekäre finanzielle Situation habe sich stark negativ auf ihr Freizeitverhalten ausgewirkt (vgl. Schönherr, Hacker, Hofinger, Michenthaler 2014).

Die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel erklären das unterschiedliche Ausmaß an kultureller Beteiligung jedoch nicht alleine, zumal ja auch das kulturelle Interesse unter Personen, die z.B. über keine Matura oder Studienabschluss verfügen, niedriger liegt. Vielmehr scheint es naheliegend, an dieser Stelle den eingangs bereits zitierten Begriff der „kulturellen Bildung“ ins Spiel zu bringen. Diese bezeichnet die „*Bildung zur kulturellen Teilhabe*“, genauer noch

„[...] den Lern- und Auseinandersetzungsprozess des Menschen mit sich, seiner Umwelt und der Gesellschaft im Medium der Künste und ihrer Hervorbringungen. Im Ergebnis bedeutet kulturelle Bildung die Fähigkeit zur erfolgreichen Teilhabe an kulturbezogener Kommunikation mit positiven Folgen für die gesellschaftliche Teilhabe insgesamt.“ (Ermert 2009)

Unter Rekurs auf Bourdieus Analyse des „legitimen Geschmacks“, der sich ja dadurch zum Distinktionsgewinn höherer gesellschaftlicher Schichten eignet, weil sein Konsum entsprechend ausgeprägte Decodier- und Decodierfähigkeiten voraussetzt, die in der Regel mit einem höheren Bildungsniveau einhergehen, lässt sich kulturelle Bildung somit als grundlegende Voraussetzung für kulturelle Teilhabe beschreiben. Kulturelle Bildung findet sowohl formell als auch informell, d.h. sowohl in dafür vorgesehenen Institutionen als auch im öffentlichen Bereich und auf privater Ebene statt. Aber:

„Wie bei allen Bildungsprozessen steht zu vermuten, dass das Individuum sehr viel mehr in informellen als in formellen Prozessen und sehr viel mehr außerhalb als innerhalb der dafür vorgesehenen Institutionen lernt – ohne dass diese dadurch überflüssig würden. Das allgemeinbildende Schulsystem mit seinen Fächern Kunst, Musik und, wo vorhanden, Darstellendes Spiel (Theater), dazu in Deutsch und den Fremdsprachen in ihren literatur- und kulturgeschichtlichen Anteilen ist die Institution, in der grundsätzlich alle Kinder und Jugendlichen künstlerisch kulturelle Bildung erfahren.“ (Ermert 2009)

Der Schule als Ort, an dem „*grundsätzlich alle Kinder und Jugendlichen künstlerisch kulturelle Bildung erfahren*“, kommt in der Vermittlung kultureller Bildung also eine zentrale Rolle zu. Der österreichische Nationale Bildungsbericht 2009 konstatiert diesbezüglich aber mehrere Schwachstellen (vgl.

Wimmer/Schad 2009). Zum einen kommen die Autoren zum Schluss, dass es (1) an theoretischen Grundlagen aus dem Bereich der Bildungsforschung fehlt, die notwendig wären, den Fachzusammenhang „kulturelle Bildung“ hinlänglich zu konstituieren; dies führt genauso wie die fehlende Definition eines zugrundeliegenden Kunst- und Kulturverständnisses zum zweiten (2) zu einem fehlenden Konsens darüber, was im Rahmen kultureller Bildung an den Schulen vermittelt werden soll, was (3) zur Folge hat, dass sich die PädagogInnen auf bekannte Positionen und damit auf die Vermittlung des traditionellen Kunst- und Kulturangebots zurückziehen, was (4) dazu führt, dass die Lebenswelten großer Teile junger Menschen, die über keinen bildungsbürgerlichen Hintergrund verfügen, ausgeklammert bleiben. Die Autoren stellen fest:

„In dem Maße, in dem die Produkte der Kulturindustrie als auch kulturelle Aktivitäten, die Jugendliche in ihren Szenen selbst organisieren, im Rahmen von Vermittlungsbemühungen aus dem Fokus zu geraten drohen, tragen diese Angebote zur Verschärfung sozialer Trennungen bei.“ (Wimmer, Schad 2009: 185)

Das Problem der sozialen Selektivität im heimischen Bildungssystem zeigt sich damit auch in der kulturellen Bildung. Gerade weil die diversen KulturnutzerInnenstudien immer wieder zeigen, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bildungsschicht einen großen Effekt auf die Kulturpartizipation ausmacht – Bildungsabschlüsse unterhalb der Matura verringern sowohl das Interesse als auch die Chance auf kulturelle Teilhabe deutlich – leitet sich daraus die Notwendigkeit einer umfassenderen kulturellen Bildung in den Haupt- und Berufsschulen ab. Eine Sonderauswertung der PISA-Daten 2009 hat zum einen gezeigt, dass die Vorstellung von Kulturaktivitäten unter österreichischen SchülerInnen nach wie vor sehr eng an so genannte ‚hochkulturelle‘ Aktivitäten wie z.B. Museumsbesuche, klassische Konzerte oder Theater- und Opernbesuche gekoppelt ist, während Szenetreffe, Jugendzentren, Computerarbeit, in einer Band zu spielen, Kinogehen oder Großevents seltener dem Kulturbegriff der Jugendlichen entsprachen. Die Autoren des PISA-Berichts schlussfolgern: *„Somit werden v.a. Aktivitäten, die die Schüler/-innen sehr selten machen [...], als Kultur empfunden, was ein deutlicher Hinweis darauf ist, dass Kultur von den Jugendlichen als etwas außerhalb Stehendes aufgefasst wird.“* (Wimmer/Nagel/Schad 2011: 287). Vor allem SchülerInnen allgemeinbildender höherer Schulen (AHS) weisen demgegenüber einen stark an der Hochkultur orientierten Kulturbegriff auf. Auffällig ist, dass bei nahezu allen vorgegebenen Aktivitäten der Anteil derjenigen, die „das hat für mich nichts mit Kultur zu tun“ angegeben haben, unter BerufsschülerInnen und SchülerInnen der allgemeinen Pflichtschulen besonders hoch lag. Dies lasse zwei Schlüsse zu, so die Autoren: *„Entweder verfügen SchülerInnen dieser Schularten über einen gänzlich anderen Kultur-*

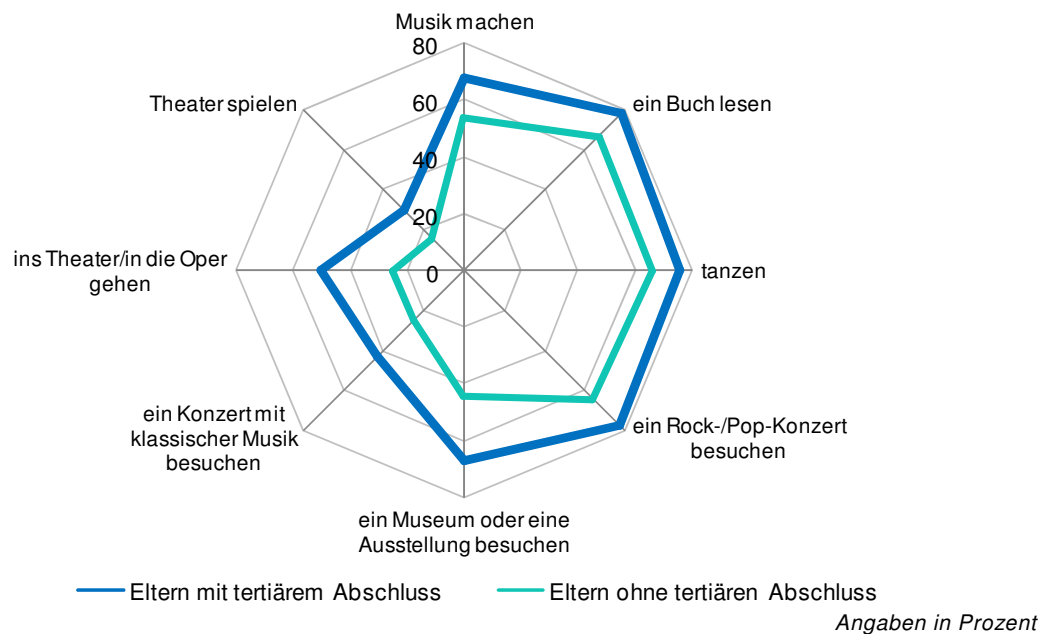
begriff, der mit dem Fragebogen nicht erfasst wird. Oder aber der Begriff Kultur bleibt für viele Schüler/-innen aus APS und Berufsschule inhaltsleer“. (ebd., S. 288).

Aber nicht nur im Kulturbegriff, auch in den kulturellen Aktivitäten der SchülerInnen zeigt sich ein klarer Zusammenhang mit der besuchten Schulart. Vor allem die Angebote des traditionellen Kulturbetriebs werden vermehrt von AHS-SchülerInnen in Anspruch genommen – zwei Drittel der AHS-SchülerInnen gehen etwa in ein Museum, bei SchülerInnen aus allgemeinen Pflichtschulen sind es nur 28%, bei BerufsschülerInnen 32%. Die Autoren der PISA-Sonderauswertung schließen daraus:

„Deutlich wird, dass Angebote im Zusammenhang mit den etablierten Kultureinrichtungen nur selten und von einer großen Zahl von Schüler/innen überhaupt nie in Anspruch genommen werden. Diese Rückmeldungen erstaunen insofern, als sie den kulturpolitischen Intentionen seit den 1970er Jahren zugunsten einer ‚Kultur für alle‘ [...] entgegen stehen, die mit einem Bündel von Maßnahmen (‘Kulturpolitischer Maßnahmenkatalog’) darauf gerichtet waren, den Zugang zu den klassischen Kunst- und Kultureinrichtungen auf nachhaltige Weise zu verbreitern.“ (ebd., S. 291).

Unter Eindruck dieser Ergebnisse muss die Vermittlung der kulturellen Bildung in den heimischen Schulen – insbesondere in den Berufsschulen – kritisch hinterfragt werden. Jugendliche, die ein geringeres Maß an kultureller Bildung aus dem Elternhaus mitbekommen haben, können in den Schulen diesen Rückstand nicht ausreichend aufholen. Damit schreiben sich ungleiche soziale Prozesse fort. Dies zeigt sich auch, wenn man sich die kulturelle Teilhabe von Jugendlichen nach dem Bildungsstand der Eltern ansieht: Schüler/-innen, deren Eltern mindestens Matura haben, weisen eine deutlich höhere kulturelle Teilhabe auf, vor allem dort, wo es sich um Angebote etablierter Kultureinrichtungen handelt (z.B. Museumsbesuche, Konzerte, Theaterbesuche).

Abbildung 6: Unterschiede bei kulturellen Freizeitaktivitäten nach höchstem Bildungsstand der Eltern (Quelle: PISA 2009-Zusatzanalysen; Wimmer/Nagel/Schad 2011, S. 294)



Die Autoren folgern unter Verweis auf Pierre Bourdieu, dass

„die aktuellen PISA-Ergebnisse mit dem Befund der nachhaltigen Vertiefung der sozialen Selektion durch die gegenwärtig herrschenden Organisationsformen innerhalb des österreichischen Schulwesens ein erhellendes Licht auf eine sehr ungleiche Wahrnehmung des kulturellen Angebots durch junge Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten [werfen].“ (ebd., S. 294).

„Das Kulturpublikum ist ein Abiturpublikum“, schreibt auch Norbert Sievers, und führt ins Feld, dass die Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte eben nicht zu einem kontinuierlichen Anstieg kultureller Aktivitäten geführt habe wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Für Sievers ist es aus diesem Grund naheliegender, die kulturelle Teilhabe im Zusammenhang mit der Kindheit und Sozialisation im Elternhaus in Verbindung zu setzen, die eine größere Rolle bei der Ausbildung kultureller Interessen und der konkreten kulturellen Beteiligung zu spielen scheine als das Bildungsniveau (vgl. Sievers 2009).

Neben dem jeweiligen Bildungshintergrund und den sozialen Milieus kam in den letzten Jahren einem weiteren Merkmal verstärkt Aufmerksamkeit in der Diskussion um ungleiche Chancen im Zugang zu kulturellen Angeboten zu, nämlich dem Migrationshintergrund. Im Regierungsübereinkommen 2010 der Stadt Wien wird im Abschnitt zu Kultur und Wissenschaft den Themen „Interkulturalität“ und „Migrant Mainstreaming“ (Kultureller Austausch und Gleichstellung von MigrantInnen) ein eigener Schwerpunkt gewidmet. Neben

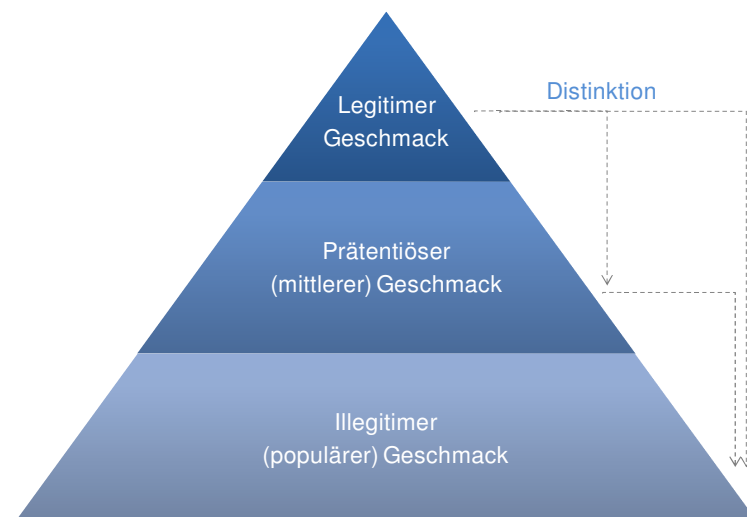
dem Ziel der thematischen Öffnung in Richtung migrantischen Realitäten ist auch die bessere Repräsentation von Migrantinnen und Migranten in allen Bereichen der Kultur und der kulturellen Institutionen, auch in Leitungsfunktionen, als zentrales Ziel formuliert.

Dieses Interesse an der Repräsentanz von Personen mit migrantischem Background ist vergleichsweise neu. Bis in die 1990er Jahre hinein fand das Thema lediglich unter dem Interesse für ausländische Touristen als Gäste Eingang in die Besucherstudien von Theatern, Museen oder Konzerthäusern. Erst nach dem Jahrtausendwechsel wurde der Migrationshintergrund als weitere Einflussvariable auf das Ausmaß der kulturellen Teilhabe kontextualisiert. 2004 etwa fragte das deutsche Zentrum für Kulturforschung in seinem „Jugendkulturbarometer“ zum ersten Mal auch die Herkunft der Befragten ab, u.a. mit dem Ergebnis, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland anteilig mehr künstlerisch-kreative Hobbyaktivitäten pflegen als jene ohne Migrationsgeschichte (vgl. dazu Schneider 2011). 2011 wurde in Deutschland eine eigene Erhebung zur kulturellen Teilhabe von MigrantInnen durchgeführt. Die Ergebnisse dieses „Inter-Kultur-Barometers“ zeigten (vgl. dazu Keuchel 2011): Zuwanderer vertreten einen weiter gefassten Kulturbegriff, der sich nicht nur auf kulturelle Aktivitäten begrenzt sondern z.B. das menschliche Miteinander und Alltagsleben häufiger miteinbezieht. Dieser weiter gefasste Kulturbegriff übersetzt sich in ein ebenso weiter gefasstes kulturelles Interesse. Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund interessieren sich nicht nur für Kunstwerke bzw. Künstler aus den Kulturräumen ihrer Herkunftsländer, sondern auch für kulturelle Werke aus dem europäischen Kulturraum. Das höhere Interesse an den Kulturräumen der Heimatkultur finden diese Bevölkerungsgruppen im hiesigen Angebot jedoch nicht wieder, was einen erfolgreichen Kulturtransfer verhindert. Das kulturelle Interesse liegt in der ersten Migrantengeneration deutlich niedriger als in den Folgegenerationen. Grund dafür dürften aber auch die noch niedrigeren formalen Bildungsabschlüsse der ersten Generation an Zuwanderern sowie eine geringere Vertrautheit gegenüber der kulturellen Infrastruktur in Deutschland sein. Während die zweite Generation, also bereits in Deutschland geborene Jugendliche, noch häufiger an populären Kunstformen interessiert sind, und die erste Generation eine stärkere Nähe zu traditionellen, volkstümlichen Kunstformen aufweist, zeichnet sich die dritte Generation durch ein überproportional starkes Interesse am deutschen Kulturgeschehen, insbesondere an klassischen hochkulturellen Kunstformen, aus. Schließlich fiel noch auf, dass bei Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund aus weiter entfernten Kulturräumen der wiederkehrende Besuch von klassischen Kultureinrichtungen im Gegensatz zu deutschstämmigen Personen oder Gruppen mit europäischem Migrationshintergrund nicht mit der Schulbildung korrelierte, d.h. dass in dieser Gruppe selbst bei einem höheren Bildungsniveau die kulturelle Teilhabe

geringer ausfällt. Dies unterstreicht das Ergebnis, dass Bevölkerungsgruppen aus Ländern mit einer anderen kulturellen Infrastruktur mehr Schwierigkeiten haben, sich mit bestehenden kulturellen Angeboten vertraut zu machen.

Die kulturelle Teilhabe von Migranten und Migrantinnen ist vielerorts bereits synonym geworden für die unterschiedlichen Chancen in der Gesellschaft, an kulturellen Angeboten teilzuhaben. Herkunft und Bildung bestimmen nach wie vor maßgeblich den Zugang zu Kunst und Kultur. Daraus ist abzuleiten, dass das Ausmaß, in dem alle Bevölkerungsgruppen die Möglichkeit haben, am kulturellen Leben teilzunehmen, nicht zu trennen ist von gesellschaftlicher Teilhabe im Allgemeinen. Gerade traditionelle bzw. hochkulturelle Formen der Kultur werden dabei auch dazu genutzt, soziale und gesellschaftliche Unterschiede zu markieren und zu bestärken. Bourdieus Begriff eines „legitimen Geschmacks“ verweist indirekt auf die Benutzung von Kunst und Kultur zur Abgrenzung sozialer Klassen – weiter gedacht dient das kulturelle Kapital, erworben entweder im Elternhaus, in der Schule und/oder in sozialen Netzwerken, damit auch zur gesellschaftlichen Distinktion von anderen sozialen Klassen.

Abbildung 7: Ausdifferenzierung des kulturellen Geschmacks und Distinktionswege



Die Möglichkeit der Distinktion über bestimmte Formen der Kunst- und Kulturnutzung ist dabei aber nur einer von zahlreichen Effekten, die von kultureller Teilhabe ausgehen können.

2.4 Effekte und Folgen kultureller Teilhabe

Kulturelle Teilhabe, insbesondere die Teilnahme an künstlerischen Angeboten, ist zum einen als Indikator für auf das Ausmaß der sozialen Teilhabe relevant, steht darüber hinaus aber auch im Zusammenhang mit Persönlich-

keitsentwicklung, Reflexionsvermögen und anderen Persönlichkeitsmerkmalen von Personen. Max Fuchs, Vorsitzender des Deutschen Kulturrats, verweist etwa auf das Orientierungspotential von Kunst und Kultur:

„Der Orientierungsbedarf der Menschen wird – gerade in Zeiten unserer Wirtschafts- und Finanzkrise – nicht kleiner, sondern größer. Eine zentrale Aufgabe von Kunst und Kultur besteht darin, Möglichkeiten zur Selbstreflexion, zur Auslotung von Orientierungsmöglichkeiten in einer schwierigen Zeit anzubieten“ (Fuchs 2010).

Die Autoren der österreichischen Studie „Der Mehrwert von Kunst und Kultur für den städtischen Raum“ (Grubmüller 2008) konstatieren in ihrer Analyse eine steigende Bedeutung von Kunst und Kultur angesichts der anhaltenden Transformation hin zu einer Wissensgesellschaft und den damit einhergehenden neuen Anforderungen am Arbeitsmarkt, denn

„[d]amit steigt der Stellenwert von Kultur bzw. der kulturellen Bildung. Neben der Persönlichkeitsentwicklung werden dadurch die Fähigkeiten zu kultureller sowie gesellschaftlicher Teilhabe, besonders jedoch die für den zukünftigen Arbeitsmarkt notwendige Schlüsselkompetenz der Kreativität vermittelt.“ (Grubmüller 2008: 86)

Insbesondere Jugendlichen wurde in den letzten Jahren eine steigende Aufmerksamkeit zuteil, wenn es um die Erörterung potentieller Effekte kultureller Teilhabe ging. Aus den dazu publizierten Studien lässt sich jedoch folgern, dass diese Aufmerksamkeit noch nicht in abgesicherte empirische Evidenz gemündet ist. Jens Knigge unterscheidet in seinem Vortrag zur Wirkungsforschung in der kulturellen Bildung zwischen (a) Transfereffekten, (b) Effekten auf domänenspezifische Kompetenzen sowie (c) Effekten im Bereich der ästhetischen Erfahrung (vgl. Knigge 2013). Transfereffekte beschreiben demnach vor allem Verbesserungen im schulischen Kontext, etwa der schulischen Leistungen oder des Sozialverhaltens von SchülerInnen. Auch wenn solche positiven Effekte der kulturellen Bildung immer wieder konstatiert wurden, hält Knigge dennoch fest, dass das methodische Vorgehen der meisten Transfer-Studien zu kritisieren sei und die gewählten Forschungsdesigns in der Regel keine kausalen Schlüsse zulassen. Er plädiert stattdessen für eine Fokussierung auf die Transferforschung, nämlich die Erforschung der Wirkungen kultureller Bildung auf ganz spezifische Kompetenzen. Hier konnten in der Vergangenheit sehr wohl statistisch abgesicherte positive Effekte etwa der Musikpädagogik auf die entsprechenden musikalischen Kompetenzen (Hörwahrnehmung, musikbezogene Wahrnehmungsfähigkeiten, gesangliche Fähigkeiten) nachgewiesen werden. Noch weitestgehend ausgeklammert aus der Forschung ist nach Knigge die Wirkung kultureller Bildung auf die ästhetischen Erfahrungen von Jugendlichen, wenngleich gerade dieser Bereich in der Bildungsforschung und Pädagogik immer wieder hervorgehoben wird.

Tatsächlich ist die Forschungslage zu den Effekten kultureller Teilhabe dürrtig. Gesicherte Evidenz über die Auswirkungen, die z.B. Theater- oder Museumsbesuche oder eigene künstlerische Aktivitäten haben, gibt es kaum. Eine australische Studie zu den „Social Impacts of the Arts“ (2005), in der internationale Studien zu diesem Thema gesammelt und zusammengetragen wurden, fasst den Forschungsstand wie folgt zusammen: *„There is much anecdotal and otherwise informal evidence of positive impact(s) from participation in the arts and cultural activity but little data to support the hypotheses.“* (CMC 2004:10) In einem ähnlichen Beitrag von Eleonora Belfiore (Belfiore 2006) geht diese der Frage nach, welche Effekte kultureller Teilhabe zugeschrieben werden und welche davon empirisch belegbar seien. Sie beschreibt eine Vielfalt an unterschiedlichen Auswirkungen, die oftmals in den Kontext kultureller Teilhabe gerückt werden, etwa Effekte künstlerischer Veranstaltungen auf die Persönlichkeitsmerkmale und kognitiven Fähigkeiten, auf die Gesundheit von Personen bis hin zu Effekten kultureller Projekte auf die Stadt- und Regionalentwicklung einzelner Stadtteile. Der Beitrag verweist auf eine 1997 erschienene Studie, in der insgesamt fünfzig positive Effekte kultureller Teilhabe auf die soziale Kohäsion identifiziert wurden. Zu diesen Effekten, die jedoch lediglich als Behauptung aufgestellt wurden, zählten u.a. (vgl. Matarasso 1997):

- die Erhöhung des individuellen Selbstbewusstseins und -vertrauens,
- die Förderung von sozialen Aktivitäten,
- die Unterstützung von Bildungs- und Erziehungsleistungen,
- die Reduktion von sozialer Isolation,
- die Entwicklung von kommunalen Netzwerken,
- die Förderung von Toleranz und interkultureller Verständigung,
- die Unterstützung beim Imagetransfer von öffentlichen Einrichtungen,
- die Erhöhung von Lebensqualität,
- die Förderung des Generationendialogs.

Eine empirische Überprüfung dieser Positiveffekte blieb die Studie jedoch schuldig. Eine solche Überprüfung wäre aus sozialwissenschaftlicher Sicht lediglich in auf einen längeren Zeitraum hin angelegten Längsschnittstudien möglich, die jedoch nach wie vor nur selten zur Messung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zum Einsatz kommen – und selbst dann noch müssten positive Effekte letztendlich auf eine konkrete kulturelle Aktivität zurückgeführt werden (unter Ausschluss sonstiger potentieller Einflussfaktoren).

“The lack of evidence and the problems in current evaluation procedures would seem to invalidate the claims that the arts can tackle social exclusion, health, crime issues and so on and so forth. And yet, the faith of politicians, arts administrators and artists alike in the transformative powers of the arts is extremely resilient. [...] I would suggest

that an important step forward would be the adoption of a more cautious approach to the whole rhetoric of the social impacts of the arts. Making exaggerate claims for the potential of the arts to transform lives will inevitably backfire if such claims cannot be substantiated by evidence. A more realistic vision of how the public interacts with the arts forms that are currently funded through taxpayers' money is certainly needed, together with the sobering realization that one cultural event cannot have all sorts of social impacts on all its audiences/participants, and that the workings of the arts on people's psyche are not something that you can always plan and direct in advance." (Belfiore 2006: 33f.)